

I. Ein seltsamer Traum

Ein lieber Bekannter ist bei mir zu Gast. „Darf ich Dir einen Traum erzählen?“, fragt er mit einem unsicheren Lächeln. „Eigentlich träume ich nicht,“ sagt er. „Aber heute Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Darf ich?“ Ich bin gespannt: „Ja, bitte! Gerne!“, gebe ich zur Antwort, denn ich liebe Träume. Vor allem in Urlaubszeiten oder wann immer es etwas ruhiger zugeht in meinem Alltag, kann ich mich morgens noch an den einen oder anderen Traumfetzen erinnern. Mit heiterem Interesse hänge ich diesen nächtlichen Botschaften dann nach.

„Ich glaube, es war ein Alptraum“, beginnt mein Bekannter. „Ich fuhr in einer U-Bahn. Sie war ziemlich leer. Ich sah die vielen freien Plätze, wollte mich aber nicht hinsetzen. Unweit von mir standen ein paar Halbwüchsige. Ich merkte schnell: Die waren auf Krawall gebürstet: sie waren laut, derb, angeberisch. Ich hielt mich an einem Griff fest. Der aber knarzte erbärmlich. Das nun ließ die Jugendlichen auf mich aufmerksam werden. Sie blickten mich an, sie kamen auf mich zu... Da wachte ich auf. Ich war verstört, ein bisschen ängstlich und ein bisschen neugierig“.

„Was assoziiert Du mit diesem Traum?“, so frage ich. „Hm, vor kurzem habe ich einen Bericht über die zunehmende Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen gelesen. Der hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Vielleicht klingt der im Traum noch in mir nach? Ja, und ich bin auch total geschockt darüber, welchem Ausmaß von Gewalt Polizisten bei ihren Einsätzen begegnen. Wobei, die kommt ja nicht nur von Jugendlichen. Aber ich denke natürlich auch gleich an viele, viele liebenswürdige Jugendliche. Die sind sympathisch und empathisch, hochsensibel vor allem in Fragen der Gerechtigkeit, hilfsbereit begegnen sie ihren Mitmenschen. Insofern bin ich etwas ratlos...“

Zunächst schweigen wir. Denn mit den Träumen ist das ja so eine Sache: Da kann vieles hochkommen, was wir im Unterbewussten abgelegt haben. Und vieles bleibt auch vieldeutig. Interpretieren sollte den Traum eigentlich auch nur die Person, die ihn geträumt hat. Deshalb beschränke ich mich in unserem nachfolgenden Gespräch ganz bewusst darauf, nur zuzuhören und gegebenenfalls Rückfragen zu stellen. Mein Bekannter ist in seinem Denken und Urteilen sehr klar. So wundert es mich

nicht, dass er abschließend festhält: „Es sind im Grunde drei Impulse, die ich aus diesem Traum mitnehmen möchte: Erstens: Ich fühle mich nicht eigentlich bedroht. Aber es gibt da schon eine Entwicklung in unserer Gesellschaft, die mir Sorge macht. Ich nenne es ‚eine Zunahme an Respektlosigkeit‘, die ich in unserem Miteinander wahrnehme. Zweitens: Ich stelle mir die Frage: Was schenkt mir Halt, wenn ich verunsichert bin? Denn ich muss immer wieder an den Haltegriff in der U-Bahn denken, den ich nicht losgelassen habe. Und Drittens: Die Geschichte im Traum bleibt offen. Vielleicht hätte sich ja auch noch ein interessantes Gespräch mit den jungen Leuten ergeben und ich hätte feststellen können, dass sie ganz anders sind, als ich sie zunächst wahrgenommen habe. Wer weiß“. Ja, wer weiß? Unsere Wirklichkeit ist vielschichtig und unsere Träume sind es noch mehr.

II. Eine beunruhigende Realität

Die drei Stichworte aus dem Resümee meines Bekannten gehen mir nach: Sorge, Halt und Offenheit.

Mein Bekannter hatte die Sorge geäußert, in unserer Gesellschaft gäbe es eine „Zunahme an Respektlosigkeit“. Ob man das so pauschal sagen kann? Vermutlich kommt es sehr stark auf das gesellschaftliche Umfeld an, in dem man sich bewegt. Generell kann man wohl schon sagen, dass Höflichkeit derzeit keine Hochkonjunktur hat. Vor allem wenn man im Internet liest, wie manche Menschen über andere urteilen, sie beschimpfen und beleidigen. Da kann man tatsächlich eine anonyme Enthemmung wahrnehmen, die besorgniserregend ist. Auch die Meldungen zu Silvester, wie viele Polizisten, Feuerwehrleute und Sanitäter in ihrem Dienst bedroht wurden und angegriffen worden sind, muss zutiefst schockieren. Da klingt die Rede von einer „Zunahme an Respektlosigkeit“ viel zu harmlos.

Schauen wir auf die weltpolitische Bühne, dann können wir auch dort besorgniserregende Veränderungen benennen. Die „Macht des Stärkeren“ scheint an Bedeutung zu gewinnen, eine regelbasierte Weltordnung dagegen in den Hintergrund zu treten.

Als der russische Angriffskrieg auf die Ukraine begann, konnte ich vier Geflüchtete bei mir aufnehmen. Darya kam kürzlich ganz unvermittelt mit der Frage auf mich zu: „Sag mir, was haben wir eigentlich getan? Nur weil wir Ukrainer sind, ist unser Leben bedroht. Aus Putins Sicht haben wir einfach kein Recht zu leben. Warum?“ Ich verstehe es selbst nicht. Aber ich muss an den österreichischen Psychotherapeuten

Alfred Adler denken, der die These vertreten hat, was den Menschen zuinnerst umtreibe, das sei „der Wille zur Macht“. Ja, es geht um die Macht. Und „die Macht des Stärkeren“ steht derzeit im Vordergrund.

Stefanie Babst, mehr als zwei Jahrzehnte in hochrangigen Funktionen bei der NATO tätig, sagte kürzlich in einem Interview: „Die Großmächte teilen die Welt derzeit unter sich auf. Sie definieren ihre Einflusssphären und grenzen sie voneinander ab.“ Und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beklagte in einer Rede zu seinem 70. Geburtstag „die Respektlosigkeit gegenüber dem Völkerrecht.“ Unsere Welt dürfe doch nicht zu einer Räuberhöhle werde, so sein scharfer Apell.

Fallen wir zurück in längst überwunden geglaubte Zeiten? Haben wir nicht aus der Geschichte gelernt, dass Gewalt immer Gegengewalt hervorgerufen hat? Haben wir vergessen, dass Gerechtigkeit der Weg zum Frieden ist, wie es Papst Paul VI. in den siebziger Jahren formuliert hat? Wo bleibt die zu achtende Menschenwürde eines jeden einzelnen, wo bleiben die allgemeinen Menschenrechte, wo bleibt das Völkerrecht? Ja, es sind verstörende Zeiten, die wir erleben. Manch einer fühlt sich bedroht, von dem, was da noch alles auf uns zukommen könnte.

Was gibt uns Halt? Was hilft Ihnen, liebe Hörerin und lieber Hörer, innerlich den Kompass nicht zu verlieren und eine klare Ausrichtung zu bewahren? Das Bild vom Haltegriff im Traum meines Bekannten ist vielsagend. Und vielsagend ist auch, dass ihm der Haltegriff nicht geräuschlos zur Verfügung steht, sondern die Aufmerksamkeit anderer auf sich zieht. Wer in Diskussionen die eigene Position klar benennt, setzt sich den anderen aus. Das ist nicht immer angenehm.

Aber wie im Traum bleibt die Zukunft offen. Denn es gibt immer beides: manch Verstörendes und Bedrohliches, aber auch viel Ermutigendes. Vor allem gibt es viele vernünftige, engagierte und lebenswürdige Menschen. Ja, die Zukunft bleibt offen...

III. Eine alternative Logik

Vor vielen Jahren hatte ich die Möglichkeit, eine berufliche Sabbatzeit zu nehmen, „sabbatical“ nennt man das heute neudeutsch. Ich hatte eine Aufgabe beendet und bis zum Antritt der nächsten war noch etwas Zeit. Außerdem war der Stellenwechsel nicht ganz konfliktfrei zustande gekommen und ich war persönlich ziemlich am Boden. Rückblickend hatte ich „Glück im Unglück“. Denn auf Vermittlung von Freunden konnte ich drei Monate in Israel, im Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth verbringen.

Dieses Kloster liegt nicht nur am Seeufer, sondern auch am Fuße eines Berges, der auch „Berg der Seligpreisungen“ genannt wird. Historisch ist es nicht gesichert, dass Jesus dort seine sogenannte Bergpredigt gehalten und die Seligpreisungen formuliert hat. Die Bergpredigt ist genaugenommen eine Redekomposition, die der Verfasser des Matthäusevangeliums aus Jesusworten zusammengestellt hat. Allerdings interessierten mich damals, in meiner persönlichen Krise, diese wissenschaftlichen Überlegungen nicht all zu sehr.

Jeden Morgen um fünf Uhr stieg ich im Morgengrauen den Berg hinauf. Je höher ich kam, umso weiter und herrlicher öffnete sich mir der Blick über den See Genezareth. Die Einheimischen nennen ihn auch „das Auge Gottes“, weil er meist tiefblau in einer trockenen Landschaft zu sehen ist.

Bei meinen morgendlichen Wanderungen versuchte ich damals, mir die Szene vorzustellen, wie sie gewesen sein könnte: Jesus und seine Schüler sitzen zusammen und ihr Inneres weitet sich durch die Weite der Landschaft. Um sie herum sammeln sich unzählige Menschen. Manche sind schon länger mit ihnen unterwegs, andere kommen jetzt neu hinzu. Es werden immer mehr. Jesus nimmt sie in ihrer großen Unterschiedlichkeit wahr.

Da sind viele, denen sieht man an, dass sie arm sind. Ihre Klamotten erzählen davon und auch ihre müden, verhärmten Gesichter. Jesus sucht ihren Blick, spricht sie an und sagt: „Ihr, die ihr arm seid, seid offen für den Reichtum Gottes. Ihr seid arm und selig zugleich, armselig, denn ihr seid empfänglich für Gottes Zuspruch“.

Er sieht andere, die wirken traurig: Eine Frau wischt sich Tränen von der Wange. Ein Junge lässt den Kopf hängen. Jesus ruft ihnen zu: „Die ihr jetzt trauert, Ihr werdet getröstet werden und eure Trauer wird sich in Tanzen verwandeln.“

Jesus, der ein guter Menschenkenner ist, merkt freilich auch, dass es Unzufriedene gibt, die miteinander tuscheln und mit den Füßen scharren. Sie hatten gehofft, dieser Jesus, den manche für den Messias halten, werde die römischen Besatzer aus dem Land vertreiben. Seine einfühlsamen Worte empfinden sie als Gefühlsduselei. Er richtet seinen Blick auf sie. Sie fühlen sich erkannt und hören ihn sagen: „Glücklich, die keine Gewalt anwenden; nur sie werden das Land erben“. Sie sind enttäuscht.

Wie soll das gehen? Das gelobte Land zurückbekommen, ohne etwas zu unternehmen? Jesus legt nach: „Glücklich, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; sie werden gesättigt werden.“ Nun gut, wenigstens in ihrer Sehnsucht fühlen sie sich ernst genommen. Sie sehnen sich nach Gerechtigkeit und Freiheit.

Jesus sieht die Unzufriedenen. Aber er bemerkt, vielleicht mit einer inneren Dankbarkeit, auch die Menschen, denen Zufriedenheit und Güte in die Gesichtszüge eingeschrieben sind. Er spricht auch sie an: „Diejenigen, die anderen barmherzig begegnen, werden selbst Barmherzigkeit erfahren. Zumindest wünsche ich es euch! Mehr noch: Das ist meine Verheißung: Was du anderen Gutes tust, das wird auf dich selbst zurückkommen, ebenso wie das Böse, das du einem anderen antust...“
Mag sein, dass ich in meiner persönlichen Meditation das Matthäusevangelium zu sehr verfremdet habe. Ich bewundere jedenfalls immer wieder, wie der Evangelist die Szene mit wenigen Worten kraftvoll zu gestalten weiß.
Hören wir auf den O-Ton dieses Evangeliums, das heute weltweit in allen katholischen Gemeinden verlesen wird.

Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg.

Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm.

Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach:

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit;
denn sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften;

denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen;
denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen. Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.

So wurden nämlich schon vor euch die Propheten verfolgt. (Mt 5,1-12a)

IV. Eine stille Solidarität

Die Bergpredigt geht weiter. Die Seligpreisungen sind nur der Auftakt. Jesus benennt in der Bergpredigt sehr klar, was für ihn wichtig und wesentlich ist. In meiner Bibelausgabe lese ich die Kapitelüberschrift „Die Rede von der wahren

Gerechtigkeit“. Da meldet sich in meinem Hinterkopf sofort die immer wiederkehrende Kritik von Politikern zu Wort. Sie sagen, die Bergpredigt sei ein schöner literarischer Text. Aber mit ihr könne man die Welt nicht regieren. Vielleicht verstehe ich zu wenig von Politik, aber was derzeit auf weltpolitischer Bühne geschieht, das finde ich auch nicht wirklich hilfreich.

Doch lassen Sie mich noch einmal nach Galiläa zurückkehren, nach Tabgha und auf den Berg. Nachdem ich tage- und wochenlang über die Seligpreisungen Jesu nachgedacht hatte, kam mir ein anderer Gedanke. Irgendwann war da die Frage: Jesus, könnte es sein, dass du hier von dir erzählt hast?

Bist nicht du der, der arm war? Du hast als Wanderprediger gelebt und von dir gesagt, du habest keinen Ort, wohin du dein Haupt legen könntest? Nach deiner Gefangennahme schließlich hat man dir alles genommen, selbst dein Gewand. Um deinen Rock haben die Soldaten das Los geworfen. Du hingst als Sterbender armselig am Kreuz. Arm-selig?

Mir kam der Gedanke: Bist nicht du der, der geweint hat, dem beim Anblick Jerusalems die Tränen kamen? „Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was Frieden bringt“ (Lk 19,42), hattest du gesagt.

Bist nicht eigentlich du der Gewaltlose, der sich bei seiner Verhaftung nicht gewehrt hat? Der die Verspottung und die Schläge der Soldaten stillschweigend ertragen hatte – oder ertragen musste? Und doch hast du den Hunger und den Durst nach Gerechtigkeit niemals aufgegeben?

Jesus, wenn man das von einem Menschen sagen kann, dann warst wohl du „die Güte in Person“. Einmal hast du selbst gesagt: „Lernt von mir. Denn ich bin gütig und von Herzen demütig. Nur so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden“ (Mt 11,29). Ja, du hattest ein reines Herz und dein Bemühen war es, stets deinen Vater im Himmel zu schauen.

Die Theologie sagt, du habest Frieden gestiftet, denn du habest Himmel und Erde versöhnt. Und wurdest doch verfolgt um der Gerechtigkeit willen...

Seit jener Zeit denke ich jedes Mal, wenn ich die Seligpreisungen höre oder lese: „Du, Jesus, hast hier von dir gesprochen! In deiner Schwäche warst du stark. Und wer immer das eine oder andere erlebt oder erleidet, was hier thematisiert wird – Armut, Trauer, Ohnmacht - ist in guter Gesellschaft. Er ist an deiner Seite und du bist an seiner“. Diese Verbundenheit aber schenkt Halt in aller Bedrohung und Ohnmacht. Eine stille, innere Solidarität wird erfahrbar. Und oftmals weitet sie sich

auch und wir dürfen feststellen, dass es gar nicht wenige sind, die der „Macht des Stärkeren“ keine Daseinsberechtigung schenken wollen, die lieber der jesuanischen Spur folgen und um die „Stärke der Schwachen“ wissen.

V. Eine starke Hoffnung

Papst Franziskus hat die Seligpreisungen mehrfach den „Personalausweis der Christinnen und Christen“ genannt. Mit anderen Worten: Wer sich Christ nennt, folgt einer anderen Logik. Für ihn gilt nicht: „Der Stärkere setzt sich durch“. Für ihn hat die Solidarität mit den Schwächeren oberste Priorität. Wobei Papst Franziskus auch wiederholt darauf hingewiesen hat, dass es nicht ausreiche, einem Armen ab und an etwas Gutes zu tun. Man solle sich vielmehr an die Seite des Armen stellen und aus seiner Perspektive heraus die Welt in den Blick nehmen. Dieser Positionswechsel verändere vieles. Er verändere uns und mit uns unser Umfeld.

Übrigens nimmt Jesus an anderer Stelle im Matthäusevangelium die Machthaber kritisch in den Blick und sagt:

Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker unterdrücken
und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen.
Bei euch soll es nicht so sein,
sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein,
und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein.
Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen,
um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als
Lösegeld für viele. (Mt 20,25-28).

Vielleicht schließt sich jetzt der Kreis zum seltsamen Traum des Anfangs: Wir erleben derzeit eine besorgniserregende Art von Machtausübung und Respektlosigkeit. Wir können sie – auch mit Hilfe des Evangeliums - klar erkennen und als Unrecht benennen. Wir sollten aber um unsere persönlichen Haltegriffe wissen. Was schenkt uns Souveränität, wie Jesus sie zeigt? Mir persönlich schenkt unter anderem Halt und Hoffnung, dass ich um das Vorbild Jesu weiß und zugleich um so viele Menschen, die – bewusst oder unbewusst – Werte des Evangeliums hochhalten und leben. Ja, wir sind viele! Manche formulieren ihre Überzeugung anders als ich. Aber es ist dieselbe starke Hoffnung. Der Dichter Hermann Hesse

benennt sie zum Beispiel in seinem vielzitierten Wort: „Weich ist stärker als hart, Wasser stärker als Fels, Liebe stärker als Gewalt“

Hoffnungsfroh möchte ich abschließend ein Gebet der Vereinten Nationen sprechen:

Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.

An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,

dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,

nicht von Hunger und Furcht gequält,

nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse,

Hautfarbe oder Weltanschauung.

Gib uns Mut und die Voraussicht,

schon heute mit diesem Werk zu beginnen,

damit unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz

den Namen Mensch tragen. Amen.

Nun wünsche ich Ihnen allen viel innere Klarheit, Souveränität und Halt sowie eine hoffnungsstarke Zuversicht!

Es wurde Musik der CD „Tandem Wintersonne“ (orgon records) eingespielt sowie das Lied „Selig seid ihr“ (Gotteslob 458).